MASTER NEGATIVE
NO. 93-81196-4

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

REGER, J.B.

TITLE:

UEBER DIE ARS POETICA DES HORAZ

PLACE:

PASSAU

DATE:

[1873]

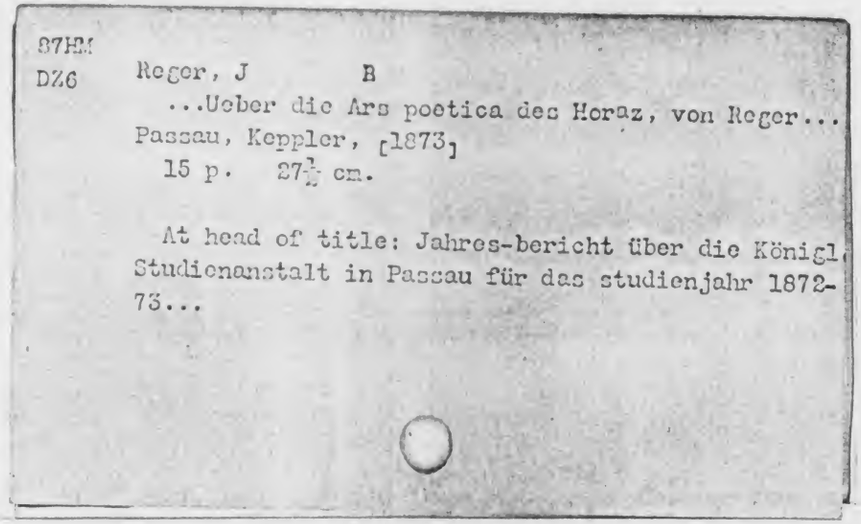
Master Negative #

93-81196-4

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



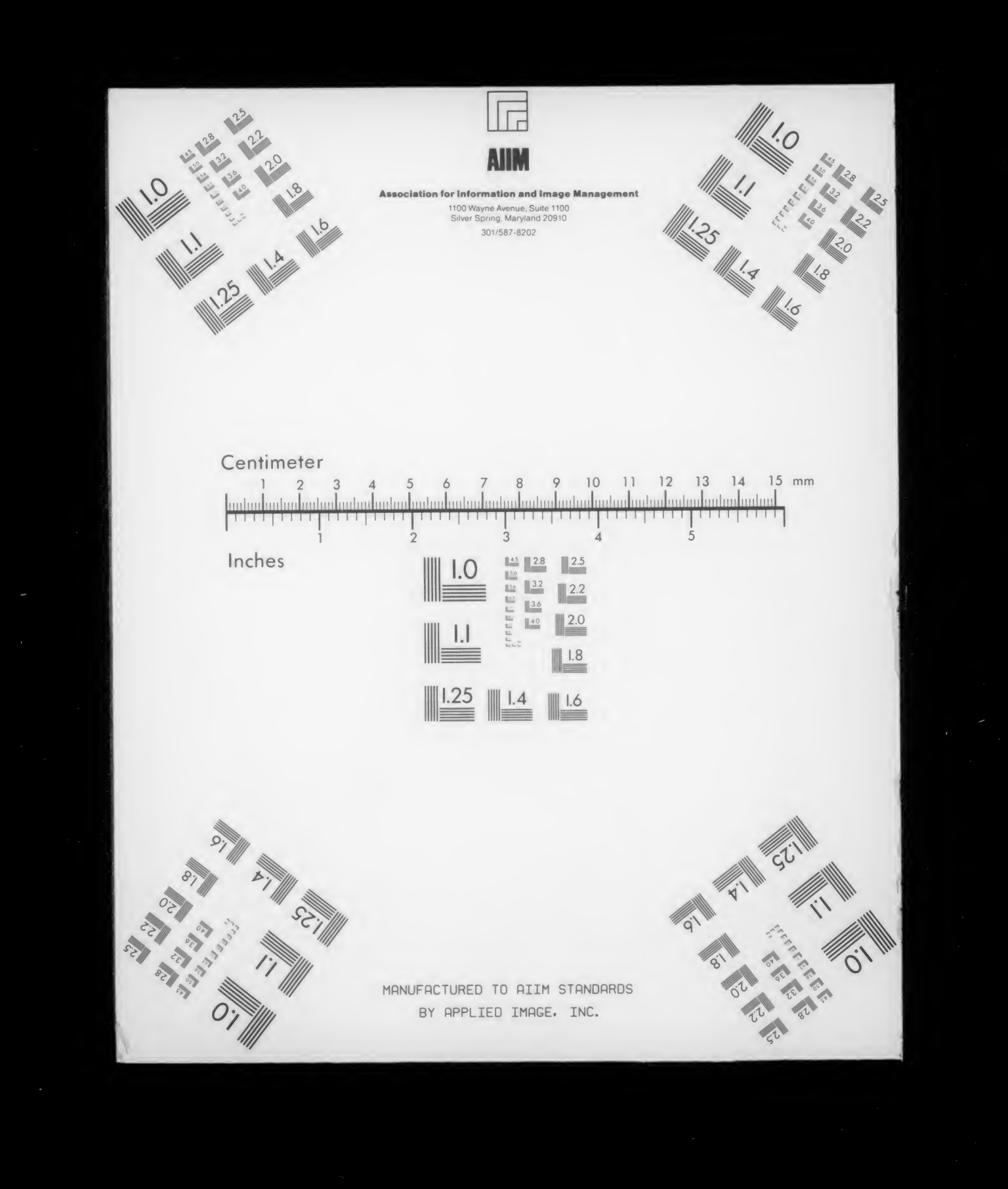
87HM
DZ6 Reger, J B
...Ueber die Ars poetica des Horaz, von Reger...
Passau, Keppler, [1873]
15 p. 27½ cm.

At head of title: Jahres-bericht über die Königl. Studienanstalt in Passau für das studienjahr 1872-73...

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 13½X
IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB
DATE FILMED: 3-23-93 INITIALS MEG
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
Inches
1 2 3 4 5
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

87HM
D26

No. 2

Jahres-Bericht

über die

Königl. Studienanstalt in Passau

für das

Studienjahr 18$\frac{72}{73}$.

Mit einem Programme:

Ueber die Ars poetica des Horaz

von

Reger, Studienrektor und Professor.

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

Druck der Keppler'schen Buchdruckerei in Passau.

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

Vorbemerkung.

Wie vor Jahrhunderten, so sind auch heut zu Tage noch die Studien der klassischen Autoren des Alterthums die Grundlage für höhere allgemeine Bildung; und mit Recht. Die klassischen Studien sind der Boden, auf dem der Baum der Erkenntniß und wissenschaftlichen Bildung der neuen Zeit nicht nur gepflanzt worden ist, sondern auch noch jetzt fort und fort wurzelt und nach allen Seiten hin seine Zweige ausbreitet. Wie Antäus seine Kräfte durch Berührung der mütterlichen Erde erneute, so ist jeder neue Aufschwung der Wissenschaft stets durch die Rückkehr zum Alterthum vermittelt worden.

Insbesondere bleiben die klassischen Studien die unerläßliche Vorbedingung für den Betrieb höherer wissenschaftlicher Studien an der Universität. Sie üben und stärken die geistige Kraft des Jünglings, schärfen sein geistiges Auge und geben ihm die erforderliche formelle Bildung, um sich einstens mit Erfolg auf dem Gebiete der Wissenschaften zu bewegen.

Wenn auch nicht zu läugnen ist, daß methodisch getriebene Erlernung von Sprachen überhaupt, mögen sie nun alte oder neue sein, auf die Ausbildung des Geistes und insbesondere des Denkvermögens allzeit den mächtigsten Einfluß äußert, so ist es doch eine anerkannte Wahrheit, daß den klassischen Sprachen des Alterthums vermöge ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit, vermöge ihrer Bestimmtheit, der Regelmässigkeit der Formen, der strengen Gesetzmässigkeit der Wortfügung und Satzbildung eine weit größere Bildungskraft innewohnt als den modernen Sprachen, daß sie also die verlangte formelle Bildung in höherem Grade, als diese, gewähren. *)

Angenommen 'auch den Fall, daß Zöglinge der humanistischen Gymnasien nicht eine höhere wissenschaftliche Laufbahn einschlagen, sondern unmittelbar vom Gymnasium ins praktische Leben übertreten, so bestätigt die Erfahrung,

---

*) Ich erlaube mir, eine einschlägige Stelle aus einer vor mehreren Jahren gehaltenen Rede herzusetzen: Mögen immerhin die Stimmen des falschen Fortschritts, deren Sirenengesang so manchem Freunde der Jugend und sogar wohlwollenden Beurtheiler unserer Thätigkeit das geistige Auge trübt, daß er die Unbefangenheit seines Urtheils preisgibt und nur zu sehr der herrschenden Zeitströmung folgt, unsern Standpunkt als einen veralteten bezeichnen und als erklärte Freunde des Utilitätsprinzips die Pflege des augenblicklich Brauchbaren predigen: die Schule, wohl wissend, daß die Früchte, deren Zeitigung sie fördert, die köstlichsten sind, daß die idealen Güter, die sie pflegt und dem jungen Manne mitgibt auf die Laufbahn des praktischen Lebens, wahre Kleinodien sind, daß sie es sind, welche in einer dem Streben nach dem Materiellen zugewendeten Zeit den Blick des Mannes aufwärts richten — die Schule, sage ich, all' dieses klar erkennend, beharrt auf der seit Jahrhunderten zum Segen der nachwachsenden Generation betretenen Bahn, läßt nicht die wechselnde Meinung des Tages, sondern die Ueberzeugung der Jahrhunderte, der weisesten Männer aller Nationen die Richtschnur ihres Handels bilden und erblickt in der harmonischen Entwicklung aller geistigen Fähigkeiten ihren Beruf, dessen Erfüllung sie durch das Studium der klassischen Sprachen und Literaturen des Alterthums am Sichersten und Nachhaltigsten bethätigt.

daß die durch das Studium der alten Sprachen gebildeten Schüler, welcher Berufsart sie sich auch zuwenden mögen, eine Elasticität des Geistes mitbringen, die sie in allen Verhältnissen sich zurecht finden läßt, ihnen die Möglichkeit, aller erforderlichen Wissensobjekte sich zu bemächtigen, verschafft.

Je größer aber die Wichtigkeit der klassischen Studien ist, desto höhere Anforderungen treten an den Lehrer heran, und darf dieser, um einen wahrhaft fruchtbringenden Unterricht zu ertheilen, sich nicht in trabioneller Weise auf Sprach- und Sacherklärungen und die Darlegung des Gedankenganges des Lesestoffes beschränken, sondern die Klassiker müssen benützt werden, um an deren Hand in thunlicher Weise die dem Gymnasialschüler zu vermittelnden Theorien auf analytischem Wege zu entwickeln.

Solcher die heuristische Methode befolgende Unterricht, durch welchen der Schüler angeleitet wird, die abstrakten Sätze selbst zu finden, belebt und befruchtet den jugendlichen Geist und macht die gewonnenen Resultate, weil nicht gedächtnißmäßig angeeignet, sondern selbst gefunden, zum unverlierbaren theuren Eigenthume. *)

Ja der Unterricht, wenn er sich auf der Höhe der Zeit bewegen, wenn er den Zwecken einer allgemeinen Bildungsanstalt und den Anforderungen der gegenwärtigen Culturepoche entsprechen soll, wird an den Klassikerstellen Anknüpfungspunkte genug finden, um dem Schüler auch solche Kenntnisse zu vermitteln, welche über das streng obligatorische schulordnungsmäßige Gebiet hinausgehen: **) ein Verfahren, welches, in mäßiger Ausdehnung und mit wohlbemessener Wahl angewendet, weit entfernt, das Interesse an dem in Behandlung befindlichen Hauptgegenstande zurückzudrängen, dasselbe vielmehr zu steigern geeignet ist. ***)

Werden dann schließlich die gelegentlich bei der Erklärung des Lesestoffes innerhalb eines Jahres gegebenen Notizen, Erläuterungen und Erörterungen nach Maßgabe ihrer Gleichartigkeit und Zusammengehörigkeit zusammengefaßt, so mag sich ein wohl geordnetes Ganzes gestalten lassen, welches für den Schüler einen um so größeren Reiz hat und den Eindruck eines um so erfreulicheren Besitzes macht, je mehr er sich bewußt ist, bei der Gestaltung selbstthätig gewesen zu sein.

In N. III der nachstehenden Arbeit wird eine Probe von Erörterungen gegeben, wie sie an die Klassikerstellen angeknüpft werden können.

I. Inhaltsangabe und Gedankengang.

Die A. p. als ein organisches, in den einzelnen Partien innig zusammenhängendes Ganzes aufzufassen, ist eine Aufgabe, an deren Lösung selbst ein Döderlein nicht gehen mochte. Er glaube zwar, sagt er, einzelne Partien, deren logischer Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden dunkel sei oder dem Mißverstande unter-

*) Als Beispiel für die Bethätigung solchen Verfahrens erwähne ich die Poetik, die ohne Zweifel zu den wichtigsten Disciplinen der Gymnasialstudien gehört. Es wäre etwas Jämmerliches, wollte sich der Lehrer darauf beschränken, die Schüler zu verhalten, die einzelnen Paragraphe eines Leitfadens dem Gedächtnisse einzuprägen. Die Lehrsätze müssen durch Abstraktion gewonnen werden, durch zweckmässige Benützung und Verwerthung des Lesestoffes. Es müssen an Homer die Eigenschaften des Epos, sodann unter Bezugnahme auf Vergil die Unterschiede zwischen Volks- und Kunstepos gezeigt, es muß an Ovid und Tibull der Character der Elegie, an Horaz der der Ode, die Theorie des Drama an den griechischen Tragikern nicht minder, als an den deutschen Dramatikern entwickelt werden.

**) Ich denke hier an Kunstgeschichte, Aesthetik, unter den philosophischen Disciplinen besonders an die Philosophenschulen der Griechen, die Geschichte der alten Literaturen.

***) Eine besonders lesens- und beherzigenswerthe Abhandlung „über den gelegentlichen Unterricht auf Gymnasien“ von Dietrich findet sich in Jahn, N. Jahrb. für Philologie und Pädagogik B. 100 p. 12 ff.

liege, durch seine Erläuterungen in ein helleres Licht gesetzt zu haben; müsse aber gestehen, daß ihn die Versuche, den bis in's Einzelne streng gegliederten Organismus des ganzen Gedichtes mit Evidenz darzulegen, zu einem befriedigenden Resultate nicht geführt haben. *) Der jüngste Versuch, die schwierige Aufgabe zu lösen, ist wohl der von Ribbek gemachte. **) Ribbek schaltet frei mit dem Texte der Vulgata, deren Ordnung er gänzlich aufgibt und von den Handschriften sich emancipirend ordnet er die einzelnen Partien ganz nach den von ihm genommenen Gesichtspunkten. Die von ihm festgestellte Ordnung ist folgende:

Einleitung V. 1—72, 408—418, 295—308.

Der dramaturgische Theil:

I. **Die Lehre von den Charaktern.** Charakter der verschiedenen Lebensalter V. 156—177; Charakteristische Darstellung des Lebens überhaupt, jedes Standes und Berufes, zu schöpfen aus der Philosophie und dem Leben selbst V. 309—322; eigentlicher Gattungscharakter der Tragödie und Komödie V. 86—98; Besonderer Ton des Satyrspieles V. 220—250; Wahrheitsgetreuer Ausdruck der Affekte V. 99—105; Uebereinstimmung der Reden jeder Person mit ihrer gesammten Lebensstellung und consequente Durchführung der Charaktere V. 105—127.

II. **Der Stoff.** Dessen Wahl und Behandlung V. 128—152; Verbindung des stofflichen mit dem tiefern moralischen Interesse V. 333—346.

III. **Regeln der Bühnentechnik.** V. 179—192.

IV. **Chor und musikalische Begleitung** V. 193—219; Senar. Die griech. Muster hiefür V. 251—269.

Schluß. Den Römern fehlt es an Idealität V. 323—332 und Hingabe an künstlerische Arbeit V. 275—294. Nachsicht mit kleinen Fehlern V. 347—360. Richtiger Standpunkt bei der Beurtheilung poetischer Arbeiten V. 361—365. Verbannung der Mittelmäßigkeit V. 366—384. Unterwirf deine Arbeit dem strengen Urtheil Anderer V. 385—390. Hüte dich vor Schmeichlern V. 419—437. Bild eines aufrichtigen Kritikers 438—451. Die Folgen nachsichtiger Schwäche sind für den Autor ernst genug. Er wird ein Gegenstand des Spottes und Schreckens. 451—476.

Die Herübernahme der beiden Partien V. 408—418 und 295—308 in die Einleitung wird unten im kritischen Theile bekämpft.

Gegen die Ribbek'sche Zusammenstellung im dramaturgischen Theile wird Folgendes geltend gemacht.

1) R. hat Disparates in I eingeengt, indem er die Partie V. 220—250, welche offenbar nur die Diktion des Satyrspieles zum Gegenstande hat, in die Lehre von den Charakteren einmengte. Ebenso erscheint es als etwas höchst Gewaltsames, in diese Lehre auch V. 99—127 zu reihen, da in diesen Versen eben ausgeführt ist, daß die Affekte zu wahrheitstreuem Ausdruck gelangen und die Reden jeder Person ihrem Schicksale, ihren Erlebnissen, ihrer gesammten Lebensstellung entsprechen müssen.
2) Die R.'sche Anordnung, in welcher die Lehre von den Charakteren sub N. I, dagegen die Wahl und Behandlung des dramatischen Stoffes sub N. II erscheint, kann als logisch nicht betrachtet werden, und müßte naturgemäß offenbar, wie es auch in der Vulgata der Fall ist, letzterer Abschnitt dem ersteren vorangehen.

*) Auf die angegebene Schwierigkeit bezieht sich folgende Stelle in Göthes Tag- und Jahresheften unter 1806: Wielands Uebersetzung der Horazischen Epistel an die Pisonen leitete mich wirklich auf eine Zeit lang von andern Beschäftigungen ab. Dieses problematische Werk wird dem einen anders vorkommen als dem andern, und jedem alle zehn Jahre auch wieder anders. Ich unternahm da Wagniß kühner und wunderlicher Auslegung des Ganzen sowohl als des Einzelnen, die ich wohl aufgezeichnet wünschte; allein die Gedanken und Grillen, gleich so vielen tausend andern in freundschaftlicher Conversation ausgesprochen, gingen in's Nichts der Lüfte

**) Des Q. Horatius Flaccus Episteln und Buch von der Dichtkunst v. O. Ribbek, Berlin. Guttentag 1869.

3) Alles, was nicht in der Einleitung oder im dramaturgischen Theile untergebracht wurde, wird von R. im Schlusse placirt, der denn eine Ausdehnung von 130 Versen erreicht und somit an Umfang nicht blos selbst die R.'sche Einleitung weit übertrifft, sondern auch dem Haupttheile nicht viel nachsteht.

Aber R. hat auch hier Partien placirt, die unmöglich im Schlusse vorkommen können, z. B V. 275—327, wo von der Angabe der Hauptmomente der griech. Dramatik übergegangen ist auf die römischen Nationaldramen. Als Bestandtheil des Epilogs kann die Partie, welche von der Mittelmäßigkeit handelt (366—385), schon vermöge ihrer Ausführlichkeit nicht erscheinen, indem nicht blos über die Mittelmäßigkeit als etwas nicht zu Verstattendes der Stab gebrochen ist, sondern auch (383, 384) Gründe angegeben sind, aus welchen solche Mittelmäßigkeit bei den Römern sich breit machte.

4) Trotz der Freiheit, die sich R. in Aneinanderreihung der einzelnen Partien erlaubte, sind keine Uebergänge gewonnen, gleichsam Brücken, die von einer Partie zur andern hinüberführen, und ist der Wunsch, solche zu gewinnen, durch die mit gänzlichem Absehen von den Handschriften ganz nach freiem Ermessen gemachte R.'sche Anordnung eben so wenig (ich verweise auf V. 172 und 173, 239 und 240, 312 und 313 der R.'schen Edition) befriedigt worden, als er durch das nach der Vulgata auferbaute Schema erfüllt werden kann.

5) Jedoch selbst, wenn die Art und Weise, wie R. die einzelnen Partien aneinanderreiht, ein vollständig abgerundetes, in seinen einzelnen Theilen engverbundenes Ganzes gewähren würde, so wäre es doch zu theuer erkauft um den Preis des gänzlichen Verlassens der Handschriften.

Im Nachfolgenden versuche ich den Inhalt der Epistel in schematischer Uebersicht darzustellen und zwar an der Hand der Vulgata, mit der einzigen Modifikation jedoch, daß ich mit Ribbek die Stelle V. 391—407 hier ausscheide und in die erste Epistel des 2. Buches zwischen V. 125 und 126 einfüge.

Am wenigsten Schwierigkeit macht wohl die allgemeine Grundfragen der Poetik für jede Gattung betreffende Einleitung und dürfte sich deren Gedankengang also darstellen:

V. 1—31. Ein poetisches Werk verlangt einen organischen Zusammenhang und Einheit in der Mannigfaltigkeit. Unpassendes Beiwerk, welches diese Einheit stören würde (purpureus pannus, late qui splendeat — lucus et ara Dianae — properantis aquae per amoenos ambitus agros — fortasse cupressum scis simulare) vermeidet der wahrhaft Kunstverständige ebenso, als phantastische Buntheit, in welche der Unverständige geräth über dem Streben, die Monotonie zu vermeiden, sowie Mancher, indem er trachtet dem Vorwurfe der Breite zu entgehen, in den Fehler der Dunkelheit, der Erhabenes Anstrebende in den des Schwulstes geräth ꝛc.

V. 32—37 *) Nicht minder vermeidet der Kunstverständige den Vorwurf, über der angestrebten an einzelnen Theilen klebenden Virtuosität das Ganze vernachlässigt zu haben.

V. 38—72. Die Wahl eines die Kräfte nicht übersteigenden Stoffes führt zur Ordnung und zum rechten Ausdruck. Erörterung beider.

V. 73—85. Die für die einzelnen Gattungen der Poesie passenden Versmaße.

Der Weg zur Herstellung eines den Inhalt des Haupttheiles und des Schlusses erschöpfenden Schema wird wohl am besten geebnet durch Voranschicken der Inhaltsangabe der einzelnen Partien nach der Vulgata.

V. 86—98. Unterschied zwischen Tragödie und Komödie in der Diktion.

V. 99—118. Die vom Dichter den Personen des Drama in den Mund gelegten Worte sollen der Lage der Stimmung, dem Stande, Alter, der Nationalität entsprechen.

V. 119—135. Der Stoff kann aus der Tradition entnommen oder ein selbsterfundener sein. Im ersteren Falle seien die Personen so gehalten wie die Tradition sie kennt; im letzteren ist darauf zu sehen, daß keine Widersprüche vorkommen. Die Behandlung eines der Tradition entnommenen Stoffes ist die leichtere Aufgabe. Auch die

*) Mit Unrecht rechnet R. die Verse 24—37 als zur Erörterung der Einheit gehörig, die offenbar mit dem das Vorausgehende zusammenfassenden V. 23 abgeschlossen ist.

Bearbeitung eines von Anderen (von Griechen namentlich) behandelten Stoffes ist zulässig, wenn die V. 131—135 gegebenen Vorschriften (Hinzufügung von Neuem und Eigenthümlichem, Vermeidung blosser Uebersetzung sowie sklavischer Nachahmung) befolgt werden.

136—152. Für die dramatische Arbeit gelten folgende Regeln: Bescheidener Anfang, Versetzen in medias res, Hervorhebung des Interessanten, Uebereinstimmung der Dichtung mit sich selbst.

153—178. Zeichnung der Charaktere nach den verschiedenen Lebensaltern.

179—192. Unterscheidung zwischen dem auf der Bühne Darstellbaren und dem bloß durch die Erzählung Mitzutheilenden; Zahl der Akte, Warnung vor unnöthiger Anwendung eines Deus ex machina, Zahl der Personen. im Dialog.

193—201. Aufgabe des Chores.

202—219. Musikalische Begleitung der Chorgesänge. Seitenblick auf die Lyrik.

220—250. Ueber die Sprache des mit der Tragödie verbundenen Satyrspieles.

251—274. Ueber den Senar als den dramatischen Vers. Tadel der Nachlässigkeit älterer Dichter im Bau dieses Verses. Empfehlung der Sorgfalt trotz der den römischen Dichtern geschenkten Nachsicht und Hinweisung auf die griechischen Muster.

275—294. In den von den Griechen zur hohen Vollkommenheit ausgebildeten Zweigen der Tragödie und Komödie haben wir eigene Bahnen eingeschlagen; aber die Scheu vor der Mühe des viele Zeit erfordernden Ausfeilens läßt uns den Höhepunkt nicht erreichen.

295—308. Das falsche Geniewesen (worin wohl die Vernachlässigung des Ausfeilens ihren Grund hat), gegen welches sich Horaz in Contrast setzt.

309—322. Haupterforderniß für den wahren Dichter ist die durch das Studium der Ethik zu vermittelnde richtige Einsicht in allen sittlichen Beziehungen, um nicht Individuen aus dem alltäglichen Leben aufzugreifen, sondern Träger eines allgemeinen Gedankens auf die Bühne bringen.

323—332. Mangel idealer Gesinnung bei den Römern in Folge der auf das Materielle gerichteten Erziehung.

333—346. Doppelter Zweck der Dichtkunst.

347—360 Nachsicht mit Fehlern.

361—365. Vergleichung der Gedichte mit Gemälden.

366—390. Strenges Verdikt über die bei den Römern sich breit machende Mittelmäßigkeit in der Poesie. Die Erfolge in diesem Gebiete sind bedingt durch Anlage und ein Streben, welches, gegen die Stimme der Kritik sich nicht verschließend, die höchstmögliche Vollendung der Erzeugnisse der Muse zu gewinnen sucht.

391—407. Segnungen der Poesie als Schöpferin der Civilisation in den ältesten Zeiten und ihre Bedeutung auch in der historischen Zeit.

408—418. Zusammenwirken von Talent und Kunst.

419—452. In der Kritik Warnung vor Schmeichlern, Bild eines aufrichtigen Beurtheilers. (Bezugnahme auf 385—390, nach welchen Versen 1. Anlage, 2. Fleiß und 3. Kritik, von einem einsichtsvollen und aufrichtigen Beurtheiler zu üben, eine tüchtige Leistung bedingen. Der 1. und 2. Punkt ausgeführt 408—418, der 3. 419—452).

453—476. Schilderung eines bis zur Narrheit in seine Werke verliebten Dichters.

Durch Subsumirung dieser Partien unter die Gesichtspunkte, unter welche sie sich naturgemäß bringen lassen, ergibt sich folgendes Schema:

A. Der dramaturgische Theil. Vorschriften für das Drama mit Bezugnahme auf griechische Dramatiker: *)

a) Die Diktion nach Maßgabe der Gattung (ob Tragödie oder Komödie), der Lage, der Stimmung, dem Staude, dem Alter, der Nationalität der Personen V. 86—118.

*) „Der literarische Standpunkt des Horaz ist überhaupt das Zurückgehen auf die rechten hellenischen Muster und das Erstreben ihrer Formvollendung im Gegensatze zu der formalen Sorglosigkeit der älteren römischen Dichter." Teuffel, Geschichte der Römischen Literatur.

3)

b) der dramatische Stoff V. 119—135.
c) Dessen Behandlung V. 136—152.
d) Zeichnung der Charaktere nach den Lebensaltern V. 153—178.
e) Bühnentechnisches: Ob Handlung oder Erzählung, Akte, Deus ex machina, Zahl der Personen im Dialoge V. 179—192.
f) Der Chor und dessen musikalische Begleitung V. 193—219.
g) Satyrspiel V. 220—250.
h) Der dramatische Vers. V. 251—274.

B. Mangelhaftigkeit des Dramas bei den Römern:
a) Ursachen.
1) Mangel an Sorgfalt von Seite der Dichter V. 275—294.
2) Das falsche Genieweſen V. 295—308.
b) Wege der Abhilfe.
1) Philosophische Durchbildung V. 309—322.
2) Anbahnung idealer Gesinnung bei der Jugend im Gegensatze zu dem herrschenden banausischen Sinne V. 323—332.
c) Das Ziel der Vollendung ist erreicht, wenn
1) das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden ist, wodurch allgemeiner Beifall erlangt wird und Ruhm, wiewohl man sporadisch vorkommenden Fehlern auch Nachsicht schenkt V. 333—360,
2) wenn das Gedicht, je öfter gelesen, desto mehr gefällt, V. 361—365.

C. Epilog, speziell an den älteren der Pisonen gerichtet:
1) Mittelmäßigkeit ist im Gebiete der Poesie schlechterdings nicht zu gestatten V. 366—384.
2) Bedingungen einer tüchtigen Leistung sind (385—389)
a) Begabung und sorgfältige Uebung,
b) Uebung der Kritik durch einen einsichtsvollen und aufrichtigen Beurtheiler,
c) Vornahme von Verbesserungen. Ausführungen: ad a. V. 408—418, ad b. und c. V. 419—452.
3) Schilderung des in seine Erzeugnisse verliebten Poetasters V. 453—476.

II. Kritisches.

Der auch von Ribbek adoptirten Conjektur Gronovs: V. 4 pristim (atram) anstatt piscem (atrum) zu lesen, stimme ich vollkommen bei, um so mehr, da ater als Attribut nicht zum Gattungsnamen piscis, wohl aber zu pristis paßt.

V. 8,9. Die Worte: ut nec pes nec caput uni reddatur formae, an denen schon Peerlkamp Anstoß nahm, werden von Ribbek mit Recht für eine Interpolation erklärt, da es vom Uebel ist, nach einem ausgeführten Gleichnisse auch in der Anwendung (credite, Pisones, isti tabulae fore librum persimilem) noch einmal in ähnlichen Metaphern (wie pes und caput) auf dasselbe zurückzukommen, zudem von pes wegen des Fischschwanzes nicht die Rede sein kann.

Nach Tilgung der Worte des Interpolators verbinden sich die übrig gebliebenen Himistichien: fingentur species und pictoribus atque poëtis zu einem Verse.

Gegen die Ansicht Ribbek's, der in V. 31 das Gepräge der Interpolation findet, mache ich für Beibehaltung dieses Verses Folgendes geltend. Der Dichter entwickelt von V. 24 bis 30 im Einzelnen den Gedanken, daß das Streben nach gewissen stilistischen Eigenschaften ohne Maß zu Fehlern verleitet. Wer nach Kürze strebt wird dunkel; über dem Streben nach Glätte geht die Kraft verloren u. s. w. Den das Vorausgehende zusammenfassenden allgemeinen Gedanken, welchem in V. 31 Ausdruck gegeben wird, möchte ich keineswegs missen und finde das Verfahren des Dichters ganz analog dem bezüglich der Erörterung über die Forderung der Einheit in der Mannigfaltigkeit V. 1—24 bethätigten Verfahren, wo auch V. 24 zur Zusammenfassung des Vorausgehenden dient.

V. 45, der allerdings an dieser Stelle nicht am Platze ist, verwerfe ich nicht mit Ribbek, sondern stelle ihn mit Bentley nach V. 46, so daß er sich an cautus in verbis serendis anschließt und dieß weiter ausführt. Die Worte Cautus in verbis serendis, welche mit dixeris egregie deßhalb nicht verbunden werden können, weil das dicere egregie bereits von notum verbum novum reddere abhängig gemacht ist, verlangen als integrirender Bestandtheil eine Stelle in einer anderen Vorschrift, als welche eben V. 45 hoc amet, hoc spernat promissi carminis auctor erscheint.

V. 60 und 61 ist mit dem Texte der Vulgata nicht durchzukommen ohne Aenderung, welche vorzunehmen schon Bentley bedacht war. Wollte man auch pronos in annos lassen und im Sinne von περιπλομένων ἐνιαυτῶν fassen, so verursacht immerhin noch prima, welches mit Döderlein im Sinne von priora zu nehmen — früheres fällt ab — durch keine Stelle gestützt werden kann, Anstoß; denn alle Blätter fallen schließlich, nicht blos die ersten.

Hier empfiehlt sich nun die von R. vorgenommene Aenderung in prona, ein Wort, das ganz zu dem Bilde der Vergänglichkeit paßt, das der Dichter hier einprägen will. Diese Aenderung hat aber auch eine Rückwirkung auf pronos in annos, wofür ich mit R. privos in annos schreibe, d. i. in den einzelnen Jahren, Jahr für Jahr.

Die von R. in die erste Epistel d. II. B. nach V. 102 transponirten Verse 73—85 erscheinen völlig unpassend für den Zusammenhang, in welchen der gelehrte Kritiker sie einfügte. Horaz tadelt in jener Epistel die in Rom herrschende blinde Verehrung des Alten und stellt den Römern die Griechen gegenüber, welche, wie mit wenigen Andeutungen gezeigt ist, jede neue Erscheinung auf dem Gebiete der Kunst gerne aufnahmen. Wie sollte hier Anlaß gegeben sein zu einer Auseinandersetzung über die Metra, wie sie in den genannten Versen geboten ist? Dagegen sind sie vermöge ihres Inhaltes in der A. p. am Schlusse des allgemeinen Theiles denn doch zulässig und ist, nachdem eine Erörterung über den Ausdruck stattgefunden hat, eine Aeußernng über die Metra gewiß nicht zu verwerfen, wiewohl diese ohne Anbringung eines Uebergangs stilistisch nnvermittelt eintritt.

R., nach Fragmenten forschend, die durch allgemeinen Inhalt geeignet scheinen, die Einleitung zu vervollständigen, schließt diese mit den beiden Stellen V. 408—418 (Erörterung der Frage, ob natürliche Begabung oder Kunst) und V. 295—308 (Verspottung des Narren, welcher in Vernachlässigung des Aeußern die Bethätigung des Genies sucht).

Dem Verfahren Ribbek's stelle ich folgendes entgegen:

1) Ohne die dringendste Nothwendigkeit ist die Vulgata nicht zu verlassen.

2) In einer poetischen Epistel ist nicht die strenge logische Ordnung zu suchen, die von einer wissenschaftlichen Abhandlung verlangt wird.

3) Gelegentlich allgemeine Erörterungen einzustreuen, paßt ganz zum Charakter der Epistel und können solche auch in deren speziellem, die dramatische Poesie behandelnden Theile vorkommen, vorausgesetzt, daß sie sich naturgemäß an das Vorausgehende anschließen.

4) Dieß ist bei beiden Stellen der Fall, um so mehr, wenn man mit R. die Stelle V. 391 bis 407 in die erste Epistel des 2. B. transferirt. Die in V. 295 f. f. enthaltene Verspottung des die Worte des Demokritus ganz mißverstehenden Genieaffen schließt sich gut an die V. 293 und 294 gestellte Forderung der Aufwendung vieler Zeit und großer Sorgfalt, um einem Gedichte den Stempel der Vollendung aufzudrücken; ebenso ist es, nachdem der Dichter dem Popilius V. 385 bis 390 Begabung (tu nihil invita dices faciesve Minerva), unverdrossene Bemühung (nonum prematur in annum membranis intus positis) und wiederholte Verbesserung nach Anhörung eines einsichtsvollen und aufrichtigen Beurtheilers (in Maeci descendat judicis aures et patris et nostras; delere licebit, quod non ediderís) als die Voraussetzung einer tüchtigen Leistung bezeichnet hat, am Platze, sich zunächst über die Frage, ob Begabung oder Kunst, auszusprechen und die Nothwendigkeit des Zusammenwirkens beider Faktoren zu deklariren, worauf dann die Worte: in Maeci descendat judicis aures etc. von V. 419—452, wo vor dem Schmeichler gewarnt und diesem der aufrichtige Beurtheiler gegenüber gestellt wird, ihre Auseinandersetzung finden.

V. 92. wird von R. verworfen und als eine Interpolation erklärt, weil dieser eine theoretische Abstraktheit enthaltende Vers ganz naturwidrig zwischen lebendige Beispiele hineingedrängt sei.

Dem entgegen bemerke ich, daß die Beispiele *vor* und *nach* dem angefochtenen Verse von verschiedener Kategorie sind. Letztere gelten von der Ausnahme, erstere von der Regel, deren allgemeine Formulirung nach vorausgegangener Entwicklung durch Beispiele eben in dem fraglichen Verse sich findet, weßhalb ich mich für Beibehaltung dieses Verses ebenso entschieden ausspreche, als für Beibehaltung des Verses 31. Es erscheint überhaupt die Stelle V. 24—31 bezüglich des Gebrauches des Induktionsbeweises als eine beachtenswerthe Analogie der Stelle V. 89—92.

Ebenso muß gegen R., der V. 119 streicht, für Beibehaltung dieses Verses plaidirt werden. Betrachtet man nämlich das Nachfolgende vorurtheilsfrei, so leuchtet ein, daß die Erörteung sich auf die dramatische Fabel, den Stoff bezieht, der entweder ein frei erfundener (si quid inexpertum scenae committis, dann si proferres ignota indictaque primus) oder aus der Tradition (fama) genommener ist, und es ist gewiß nicht unstatthaft, daß Horaz den beide Arten des Stoffes anzeigenden Vers der nachfolgenden Ausführung (V. 120—124 die fama, V. 125—128 das fingere sibi convenientia — Verfahren beim frei erfundenen Stoffe) voranschickt.

Von den Gründen, aus welchen R. V. 178 verwirft, fällt am Schwersten in's Gewicht der von adjunctis hergenommene, welches Wort *angefügt* bedeutet und unmöglich von Zügen gebraucht werden kann, die dem Jünglinge, dem Greise von Natur einwohnen. Dazu kommt, daß der Vers, wenn auch das einzelne untadelig wäre, doch nichts Anderes enthält, als was schon V. 156 gesagt war. Daß aevum (sonst Lebensdauer) in der Bedeutung von Altersstufe gebraucht ist, könnte ein Grund der Verwerfung nicht sein, da aevum in dieser Bedeutung auch sonst, wenn auch nicht weiter bei Horaz, sich findet.

Die Verse 212 und 213, an denen auch schon frühere Editoren Anstoß nahmen, hält R. mit Recht für eine ungesalzene Randglosse. Denn nachdem die größere licentia der Rhythmen als eine Folge der Vergrößerung der Stadt (V. 208 hat schon Döderlein urbem statt der Vulg. urbes; es bezieht sich ja die ganze Stelle auf römische Verhältnisse) dargestellt ist, so kann nicht Unbildung des Bauern Schuld gewesen sein. Das bäuerische Element konnte überhaupt bei der Bedeutung der Stadt nicht in Betracht kommen.

V. 240—243 verwerfe ich mit R., wenn auch zum Theil aus andern Gründen, als denjenigen, durch welche er seine Ansicht stützt; nämlich in erster Linie deßhalb, weil die Worte ex noto fictum carmen sequar (ein aus bekanntem Sprachstoff neu erfundenes Gedicht werde ich erstreben) in direktem Widerspruch stehen zu V. 234 non solum dominantia (gewöhnliche) nomina verbaque amabo; ferner ist klar, daß der in die Form eines Vorsatzes gekleidete Rath nicht in die Lehre von der feinen Farbennüance zwischen Tragödie und Satyrspiel gehört, sondern er müßte seinen Platz in der allgemeinen Vorbemerkung finden. Dort wurde aber das Nämliche, nur knapper und bündiger bereits V. 45 f. f. gesagt, als deren von dem Interpolator gemachte Paraphrasirung unsere Stelle sich darstellt, ohne daß angegeben werden kann, wie sie gerade hieher gekommen ist.

Die von R. für die Verwerflichkeit von V. 337 angeführten Gründe sind nicht überzeugend. Die von R. aufgestellte Behauptung, daß manare nur von einem von innen herausquellenden Inhalte gesagt werden könne, wird widerlegt durch Stellen, wie: aër per maria manat; malum manavit per Italiam Cic. Cat. IV. § 6; ab Aristippo philosophia Cyrenaica manavit Cic. de orat. III. § 62. Es ist nicht nur kein Grund vorhanden, den Vers zu verwerfen, sondern seine Beibehaltung wird auch geboten durch Rücksichten der Symmetrie, welche verlangt, daß der Dichter von dem prodesse ebenso [in 3 Versen (335 bis 337) handle, wie im Nachfolgenden auch auf das delectare 3 Verse (338—340) sich beziehen.

Zu der Versicherung V. 351 und 352 ubi plura nitent in carmine, non ego paucis offendar maculis paßt schlecht die Vulg. V. 358, 359 (et idem indignor, quandoque bonus dormitat Homerus.), welche Worte die Reizbarkeit gegen homerische Schwächen als eine faktische darstellen würden. Döderlein traf das Rechte, indem er nach Homerus ein Fragezeichen setzte, sowie sich auch seinem Gefühle bereits indigner statt indignor aufdrängte. Faßt man noch ferner in's Auge, daß das verächtliche Urtheil über Chörilus *berechtigt* ist, die Entrüstung über den zeitweiligen Schlaf des Homer aber *unberechtigt*, so sieht man schließlich, daß et mit der Adversativpartikel *at* zu vertauschen ist. Die Stelle lautet demnach: At idem indigner quandoque bonus dormitat Homerus?

Daß R. die Verse 391—407 hier ausscheidet, kann, wie schon oben angedeutet wurde, nur gebilligt werden, da sie vermöge ihres Inhalts — civilisatorische Macht der Poesie — als ganz unvermittelt zum Vorausgehenden erscheinen, wogegen nach ihrer Beseitigung sich der ganze Traktus von V. 408—452 vortrefflich unmittelbar an die Stelle V. 385—390 anschließt und die Ausführung der in letzteren Versen aufgestellten Erfordernisse enthält, als: Begabung, unverdrossener Fleiß und Anhörung des aufrichtigen Beurtheilers.

V. 441 bedarf, da die male tornati versus (schlecht gebrechselte) nicht zum Ambos passen, eine Correktur, welche gewonnen wird durch Annahme der Ribbek'schen Conjektur: formati statt tornati. Da aber nach dem Vorhergehenden (melius te posse negares, bis terque expertum frustra; delere jubebat) an eine Umbildung nicht zu denken ist, so bedarf der genannte Vers auch eines andern Platzes, welchen er nach V. 448 erhält, wo er die kritischen Maßregeln unseres Beurtheilers abschließt. Dagegen ist V. 449 mit R. als eine Interpolation zu betrachten; denn nachdem die mutanda speziell aufgeführt worden sind, als: versus inertes, duri, incompti, ambitiosa ornamenta, parum clara, kann doch nicht mit dem unbestimmten mutanda notabit in nichtssagender Weise abgeschlossen werden. Zudem erschiene arguere ambigue dictum nach parum claris lucem dare coget als eine arge Tautologie.

III. Excurse

(als Bethätigung der am Schlusse der Vorbemerkung entwickelten Anschauung).

Vers 23. Aus dem Wesen des Schönen als einer Versinnlichung des Geistigen ergibt sich einerseits die Anforderung der Anschaulichkeit, anderseits die der Einheit in der Mannigfaltigkeit. Denn während das Sinnliche seiner Natur nach ein Vielfaches, ein Ausgebreitetes ist, ist das Geistige ein Einheitliches, ein Einfaches.

V. 49. Indiciis monstrare recentibus abdita rerum. Der nämliche Gedanke findet sich ausgedrückt: Cic. de fin. bon. et mal. 3, 4, 15. Si Zenoni licuit, cum rem aliquam invenisset inusitatam, inauditum quoque ei rei nomen imponere, cur non liceat Catoni?

Die von V. 105—111 gegebenen Vorschriften lassen sich in dem allgemeinen Satze zusammenfassen, daß der Dialog in dem Drama charakteristisch sein müsse. Das Drama soll nicht nur das Sichtbare, sondern auch das Unsichtbare der Handlung vergegenwärtigen, so daß wir nicht nur die That, sondern auch die Gesinnungen, Absichten, Affekte und Leidenschaften der Personen vernehmen.

V. 119. Die Schiller'schen Dramen bieten Beispiele beider Arten des Stoffes (des selbst erfundenen und des aus der Tradition, der Geschichte genommenen). Die Vorschrift des Horaz, daß bei der Gestaltung der Charaktere an der Tradition festgehalten werde, läßt die Praxis des modernen Drama unbefolgt, wozu die Berechtigung sogar prinzipiell nachgewiesen werden kann. Sollte der Dichter den Stoff so wiedergeben, wie er ihn vorfindet, so würde er zum Historiker werden, und sein Werk wäre nicht mehr eine freie, selbstthätige, schöpferische Gestaltung, sondern eine bloße Nacherzählung. Er muß vielmehr den gegebenen Stoff nach seinem Zwecke verändern, um aus dem wirklichen Leben ein ideales zu bilden, zu welchem Behufe er zunächst die in den Begebenheiten oder Personen liegende Mangelhaftigkeit tilgen muß. (Nachweisung an Schiller'schen Dramen: Don Karlos, Wallenstein, Maria Stuart, selbst an Tell) *).

V. 131. Was die Bearbeitung von dramatischen Stoffen betrifft, die schon von andern behandelt wurden, so verhält es sich mit dem Dichter, wie mit dem Maler. Wie heute noch Madonnen mit dem Jesuskinde gemalt werden, wenn auch schon Raphael das Höchste darin geleistet hat, so mag auch der Dichter einen schon bearbeiteten poetischen Stoff wählen, wenn er ihn nur mit Freiheit und Selbstständigkeit zu behandeln und ihm neue Seiten abzugewinnen versteht. Das schönste Beispiel hievon ist Göthe's Iphigenie in Tauris, welcher derselbe Stoff zu Grunde liegt, wie dem Stücke des Euripides gleichen Titels, aber der deutsche Dichter übertrifft seinen Vorgänger sowohl in der Anlage als auch in der Durchführung der Charaktere.

V. 193 f. f. Da der Chor den Dramen der Römer mangelt, so kann Horaz bei Definirung der demselben zugewiesenen Aufgabe nur griechische Muster vor Augen gehabt haben. Hier aber kommt zu bedenken, daß eine für die verschiedenen Epochen der griech. Tragödie ausreichende Formel und Definition nicht gegeben werden kann, und Horaz konnte bei V. 193 nur das Beispiel von Aeschylus vor Augen haben, da bei diesem der Chor noch den vollen Werth des Schauspielers hat, wogegen bei Sophokles und Euripides der Chor nicht selbstständig und thätig in die Handlung eingreift **). Die nachfolgende Auseinandersetzung von V. 196 an über die Aufgabe des Chors ist jedenfalls im Hinblicke auf Sophokles gegeben. Bei diesem erscheinen That und Gedanke im schönsten Gleichgewichte, die

*) Als Schiller in einem Briefe an Göthe vom Jahre 1799 äußerte, nur die allgemeine Situation der Zeit und der Personen könne man aus der Geschichte nehmen und alles Uebrige sei poetisch frei zu erfinden, antwortete dieser, wenn man das Ausführlicheren und Umständlicheren der Geschichte sich bediene, so entferne man sich vom rein Menschlichen und die Poesie komme in's Gedränge.

**) Nach Witschel, die tragische Bühne in Athen.

Tragödie als ein in sich geschlossenes Ganzes, als eine wahrhafte Totalität; denn sie stellt die tragische Handlung nicht nur an sich dar, sondern begreift zugleich auch die Reflexion der Menschheit über die Handlung in sich. Das Organ für die Reflexion ist eben der Chor. Daß der Chor der antiken Tragödie ebenso wesentlich ist, als er in der modernen keine Stelle findet, zeigt eine kurze Erörterung. Wenn, wie es in der griechischen Tragödie der Fall ist, eine Reihe von Begebenheiten ihre Grundursache nicht in menschlicher Thätigkeit, sondern außer derselben, im Schicksale hat (man denke an die Oedipussage), so müssen wir uns über den Kreis der menschlichen Handlungen und Triebe erheben, um das Ganze zu überschauen. Zu diesem höheren Standpunkt erhebt uns der Chor der griechischen Tragödie. Wenn dagegen die Ereignisse sich aus der freien Thätigkeit der Personen entwickeln und die Handlung sich unter natürlichen Einflüssen entfaltet; wenn also der Dichter ganz im Kreise des Menschlichen und Natürlichen verbleibt, da würde der Chor eine müssige, lästige Rolle spielen und den Gesichtspunkt verwirren; weßhalb er von der modernen Tragödie ausgeschlossen bleibt. Wenn gleichwohl Schiller in seiner Braut von Messina den Chor eingeführt hat, so gehört dieß in die Kategorie derjenigen Versuche, die er in seinen der Periode der gereiften Kunstpoesie angehörigen dramatischen Werken (mit Ausnahme des Tell) gemacht hat, um der damaligen „Iffländerei", der Darstellung der platten Alltäglichkeit *) gegenüber einen höheren, über das alltägliche Leben erhabenen Gehalt zu gewinnen, das Drama über die gemeine Wirklichkeit und knechtische Naturnachahmung zu erheben, das Band zwischen Poesie und Drama wieder herzustellen und somit ein würdiges Repertoir zu gründen. Daß Schiller seinen Chor in Halbchöre, in die älteren und jüngeren Ritter theilte, die, dem Don Manul, beziehungsweise dem Don Cäsar anhangend, zu einander in einem ähnlichen feindlichen Verhältnisse stehen, wie die Brüder selbst, dieß ist allerdings eine arge Abweichung von der Einrichtung des griechischen Chors, findet aber seine Rechtfertigung in der Nothwendigkeit, die neue Erscheinung des Chores zu motiviren, was nur dadurch geschehen konnte, daß er als dienendes Glied in die Begebenheit verflochten wurde. Sobald er aber den höheren Standpunkt eingenommen hat, ist er dem Dichter ein Organ von Betrachtungen, welche das ganze Leben überblicken und durch eine solche Ideenfülle, Kraft und Frische ausgezeichnet sind, daß diese Gesänge zu dem Schönsten gehören, was überhaupt gedichtet wurde **).

V. 309, 310. Indem Horaz dem angehenden Dramatiker das Studium der Philosophie nachdrücklichst empfiehlt, liefert er den Beweis, daß er wohl erkannt hat, was die Ursache sei, daß die Leistungen der Römer im Gebiete der Tragik so dürftig geblieben sind Es ist dieß keine andere, als der Mangel an philosophischem Talent, an philosophischer Gedankentiefe und Dialektik, wogegen das Drama der Hellenen seinen geistigen Reichthum aus der speculativen Gedankenfülle sog. Zwar fanden vielfachen Eingang bei den Römern die Philosophien des Zenon und Epicur; allein diese waren nicht dazu angethan, der tragischen Poesie aufzuhelfen. Die stoische Philosophie verhärtet grundsätzlich das Gemüth gegen Körper- und Seelenleiden. Die Helden, zu welchen das stoische Standhaftigkeitsprinzip die Charaktere aufspreizt, sind für die tragische Poesie unbrauchbar. Noch weniger kann sich die Tragik mit dem Epicureismus vertragen, welchem die Tugend nur als Mittel zur Glückseligkeit allenfalls Werth hat, wogegen die wahre Philosophie, die Ethik des Platon, in der Tugend und Weisheit an sich die höchste Glück-

*) „Was? es dürfte kein Cäsar auf euern Bühnen sich zeigen,
Kein Achill, kein Orest, keine Andromache mehr?"
Nichts, man siehet bei uns nur Pfarrer, Commerzienräthe,
Fähndriche, Sekretairs oder Husarenmajors.
„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehen?"
Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.
„Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?"
Das sind Grillen! Uns selbst, und unsere guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.

Schiller.

**) Vid. Hoffmeister, Schiller's Leben, Geistesentwicklung und Werke.

seligkeit erkennt. Mit Recht verweist also Horaz V. 310 auf die Schriften Sokratischer Philosophen, nicht auf Stoiker und Epicuräer.

V. 311. Verbaque provisam rem noninvita sequentur. Parallelstellen sind:

Göthe, Faust: Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.

Platen: Wem Kraft und Fülle tief im Busen keimen,
Das Wort beherrscht er mit gerechtem Stolz.

Rückert: Laß auf dich etwas rechten Eindruck machen,
So wirst du schnell den rechten Ausdruck finden.

Die Anschauung, welche Horaz von V. 333 an über den Zweck der Poesie ausspricht, ist eine gänzlich unhaltbare. Es ist überhaupt eine durchaus niedere Betrachtungsweise, wenn man nach dem Zwecke der Poesie fragt und ihr den zweifachen Zweck zu gefallen und zu belehren aufbürdet. Die Kunst heißt eben freie Kunst, weil sie keinem fremden Zwecke (außer sich) dient. Nur das mechanische Kunstwerk hat seinen Zweck außer sich, kann aber eben deßhalb ein freies, ästhetisches Wohlgefallen nie erwecken. So wenig die Kunst dazu da ist, um den Sinnen zu schmeicheln, die Sinne zu ergötzen (nur ein in sinnlichen Genüssen versunkenes Zeitalter, dessen Prinzip Genuß ist, verlangt Sinnesvergnügungen von der Kunst), so wenig kann sie, wie überhaupt nichts außer sich, Sittlichkeit zum Zwecke haben, wiewohl sie nicht ohne Beziehung auf die Sittlichkeit ist und nichts darstellen darf, was die sinnliche Begierde erregt, die thierischen Triebe in Bewegung setzt. Sittlichkeit ist nicht der Zweck, wohl aber die Seele der Kunst. —

V. 408 f. f. Welch' traurige Verirrungen die Mißachtung der von Horaz in diesen Versen ausgesprochenen Wahrheit, daß Begabung und Theorie*) zusammenwirken müssen, um eine werthvolle Leistung hervorzubringen, hervorgerufen hat, davon liefert die Geschichte der deutschen Literatur mehr als Einen Beweis. Es gab eine Zeit

*) Göthe: Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

*

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erst in abgemess'nen Stunden
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

*

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen;
Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

*

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Cic. pro Arch. poet. § 15: Atque idem ego contendo, cum ad naturam eximiam et illustrem accesserit ratio quaedam conformatioque doctrinae, tum illud nescio quid praeclarum ac singulare solere exsistere.

da man den einen Faktor — studium et ars — für ausreichend erachtete, da man die Poesie eben für eine erlernbare Fertigkeit hielt, da man glaubte, man brauche nur des poetischen Handwerkszeuges, als Mythologie, sinnreiche Beiwörter, Tropen und Figuren, Regeln des Versbaues ꝛc., sich zu bemächtigen, um sich so gut, wie andere, den Dichterlorbeer auf's Haupt setzen zu lassen. Es ist dieß die Zeit der ersten schlesischen Schule, deren geistlose Produkte — freilich mit einigen rühmlichen Ausnahmen — ganz der verkehrten Anschauung der Zeit entsprachen.*) Dagegen wurde in den siebziger und achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts, in der sogenannten Geniezeit oder Sturm- und Drangperiode die Mißachtung aller Regel die Parole des Tages und die Wahrheit gänzlich verkannt, daß durch die Theorie der Weg der eigenen Erfahrung abgekürzt und dem Talente, das sich leicht selbst verkennt, sogleich die angemessene Richtung ertheilt wird. Nur kleine Seelen knieen vor der Regel, sagte man; die große Seele kennt sie nicht. Wohl stehen auch unsere Dichterfürsten Göthe und Schiller in der ersten Periode ihres Schaffens in dieser Geniezeit; allein für sie war diese Richtung nur ein vorübergehendes Moment, welchem bei beiden ein starker Läuterungsprozeß folgte, bei ersterem vermittelt durch seinen Aufenthalt in Italien, bei letzterem durch das Studium der Geschichte und Philosophie, so daß sie alsdann in der Periode der idealen Schöpfung, beziehungsweise in der Periode der geläuterten Kunstpoesie den Erzeugnissen ihres Genius den Stempel der Vollendung aufdrücken konnten. Andererseits wurde auch der Ruf nach Genialität der Freibrief für alles Absonderliche und Verschrobene. Hatten ja derlei Leute die Gewißheit, ein solch göttliches Genie zu sein, das kein anderes Lebens- und Sittengesetz anzuerkennen habe, als einzig die ungebundene Eigenmacht des angebornen Ich, ohne Zucht und Maß, mit allen Schrullen und blinden Leidenschaftlichkeiten. Manche versanken auch in lächerlichen Cynismus der äußeren Erscheinung (Klinger, Lenz, Basedow,) und es finden auf sie buchstäblich die Worte des Horaz V. 297 f. f. bona pars non ungues ponere curat, non barbam, secreta petit loca, balnea vitat, ihre Anwendung.

*) Vid. Vilmar, Geschichte der deutschen Nationalliteratur.